

„Für viele Eltern gibt es nur Englisch“

Rund 800 000 französische Kinder lernen in der Schule Deutsch – Das Interesse an der Sprache geht zurück

Wie wichtig Deutsch für Franzosen und Französisch für Deutsche ist, erklärt Béatrice Angrand, die Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerks, im Gespräch mit unserer Zeitung.

VON BIRGIT HOLZER
AUS PARIS

PARIS. Deutschland und Frankreich sind einander die wichtigsten wirtschaftlichen und politischen Partner – nicht nur, weil die erste Auslandsreise der Bundeskanzlerin nach Paris ging. Es herrscht reger Austausch auf allen Ebenen – und trotzdem tun sich Lehrer auf beiden Seiten schwer, junge Leute für die Sprache des anderen zu motivieren. In Frankreich gelten Deutschklassen als Elite-Klassen. Und in Deutschland? Stimmt es, dass junge Deutsche kaum noch Französisch lernen? Nicht nach Zahlen, sagt Béatrice Angrand, die Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW).

Frau Angrand, Deutschland und Frankreich sind wichtige Partner. Trotzdem wird beklagt, dass das Interesse an der Sprache des anderen überall zurückgeht.

Nicht das DFJW ist für die Sprachpolitik zuständig, sondern das sind in Deutschland die Länder und in Frankreich das Bildungsministerium. Natürlich fühlen wir uns aber mitverantwortlich, dass die Sprache an den Schulen und darüber hinaus gesprochen und gefördert wird. Noch wichtiger als die Schüler und Lehrer sind oft die Eltern. Sie entscheiden, gerade wenn das Kind noch jung ist. Für viele Eltern gibt es nur Englisch. Die Wichtigkeit guter Englischkenntnisse stelle ich keinesfalls infrage. Aber wir brauchen mehrere Sprachen, und besonders interessant ist dabei Deutsch für Franzosen und Französisch für Deutsche. Es schafft viele Möglichkeiten im Berufsleben.

Warum geht das Interesse zurück?

In erster Linie handelt es sich um einen gefühlten Rückgang. Gegen dieses Gefühl ist es schwierig anzukämpfen. Die Zahlen in Frankreich sind seit vier Jahren stabil: Gut 15 Prozent, also rund 800 000 Schüler, lernen Deutsch. Immer häufiger besteht Nachfrage, aber es mangelt an Deutschlehrern. In Deutschland lernen mehr als 18 Prozent aller Schüler Französisch, das ist ein leichter Anstieg seit zwei, drei Jahren. Neben dem Quantitativen darf man aber das Qualitative nicht unterschätzen. Die jungen Deutschen und Franzosen haben heute bessere Sprachkenntnisse als früher. Die Sprache gilt stärker als Kommunikationsmittel, nicht nur als Schulfach. Wir geben die Möglichkeit, sich über die Schulkenntnisse hinaus zu verbessern, über Schüler- und Individualaustausch, Sport- oder Kulturprogramme.

Muss man, um solche Angebote nutzen zu können oder zu wollen, nicht ein gewisses Grundinteresse mitbringen?

Ja, und hier dreht das DFJW an mehreren Schrauben. Es muss einerseits denjenigen, die die Sprache schon beherrschen, attraktive Anreize schaffen, sie weiter zu pflegen. Und gleichzeitig ein breiteres Publikum ansprechen, das noch keinen Bezug zur Sprache hat. Dabei stützen wir uns stark auf unsere Partner: Schulen, Hochschulen, Vereine, Berufskollegs, Städtepartnerschaften. Unsere Rolle ist es, ständig neue Impulse zu geben als Dach für Angebote. Deshalb freuen wir uns über die dauerhafte jährliche Budgeterhöhung von jeweils einer Million

Euro pro Land anlässlich des 50. Jubiläumsjahres des Elysée-Vertrags, in dessen Rahmen das DFJW gegründet wurde. Es ist die erste in unserer Geschichte überhaupt.

Wie setzen Sie die zusätzlichen Mittel ein?

Zum einen engagieren wir uns für die Erweiterung unserer Zielgruppe, um auch Auszubildenden oder jungen Menschen in Berufskollegs einen Austausch zu ermöglichen. Deshalb setzen wir auf die Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort wie Schülern oder Jugendclubs – auch in schwierigen Vierteln. Zugleich dürfen wir die sogenannten Entscheidungsträger nicht vernachlässigen. In Politik und Wirtschaft herrscht oft eine Art „Illusion der Nähe“: Man glaubt, den anderen zu kennen, weil man ihn aus Büchern kennt. So nahe Deutschland und Frankreich geografisch sind, so unterschiedlich, ja komplementär sind die Kulturen, denn sie haben sich über die Jahrhunderte als Gegenmodell zum anderen entwickelt. Drittens wollen wir Instrumente zur Sprachförderung entwickeln, beispielsweise eine Plattform zum Online-Lernen.

Welche Rolle sehen Sie für den beruflichen Austausch im Kontext der hohen Jugendarbeitslosigkeit in Frankreich und des Mangels an jungen Fachkräften in Deutschland?

Das Thema ist brandaktuell und wird es wohl in den nächsten Jahren auch bleiben. Wir konzentrieren uns aber nicht allein darauf, weil wir auch eine nachhaltige Politik brauchen. Unser ewiger Auftrag gilt über das pragmatische Interesse hinaus. Wir möchten, dass sich die jungen Menschen auch für die deutsch-französischen Beziehungen engagieren, weil sie eine treibende Kraft für Europa sind, und das nicht nur, weil es ihnen beruflich etwas bringt.

Welche Bilanz ziehen Sie für das ablaufende deutsch-französische Jubiläumsjahr?

Das Jubiläum hat die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums auf uns gelenkt. Manche haben sich überhaupt erst daran erinnert, dass es einen Elysée-Vertrag gibt. Die Nachfrage nach Jugendaustausch stieg stark an, viele Städtepartnerschaften blühten neu auf. Wichtig bleibt die Qualität. Wir wollen nicht nur Tourismus fördern, sondern konkrete Projekte mit Inhalten wie Nachhaltigkeit, Kultur und Theater.

Was wünschen Sie sich von der Politik für die Unterstützung der Sprachförderung?

Wir wollen erreichen, dass es verpflichtend wird, in seiner Schullaufbahn an mindestens einem Austausch teilgenommen zu haben. Dazu gehört, dass der Lehrer diesen nicht nur ehrenamtlich organisiert.

Zur Person

Béatrice Angrand

- Seit 2009 leitet Béatrice Angrand (46) an der Seite ihres deutschen Kollegen Markus Ingenlath das Deutsch-Französische Jugendwerk.
- Bevor sie dieses Amt übernahm, arbeitete sie zehn Jahre lang als Beraterin der Präsidenten des Fernsehsenders Arte und war Direktorin des Institut français im rumänischen Timisoara und in Rostock. (SN)



Photo: Laurence Clément



Angela Merkel beim Antrittsbesuch bei dem französischen Präsidenten François Hollande Foto: dpa